

Werk

Titel: Uebersicht

Ort: Berlin

Jahr: 1870

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0005|log25

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

genstandes einen Kenner erfordert, welcher mit demselben durchaus vertraut ist und das einschlagende Material vollständig beherrscht. Der Verfasser ist mit den englischen Quellen und Arbeiten über Shakespeare's Leben völlig unbekannt; seine ganze Kenntniss ist 'secondhand'. Selbst die deutschen Forschungen hat er nicht gründlich und erschöpfend durchgearbeitet, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben nicht nur, dass er manches Neue nicht kennt, sondern auch dass er manche überwundene Irrthümer wiederholt und mancherlei falsche Angaben zu Tage fördert. Wir heben nur einige Punkte heraus. Shakespeare's Vater wird ohne Umstände als Katholik bezeichnet und zu den sogenannten Recusanten gezählt; die dem Dichter zugeschriebene satyrische Strophe gegen Sir Thomas Lucy wird unbedenklich als ächt angenommen; die Tradition, dass Shakespeare seine theatralische Laufbahn als Pferdejunge begonnen habe, wird als ganz glaublich aufgetischt; nach S. 24 soll Nash irgendwo gesagt haben, Shakespeare habe seine Sonette seinem Freunde Southampton gewidmet — eine solche Stelle existirt aber gar nicht; Graf Southampton's Gemahlin wird durchgängig Varnon statt Vernon genannt; der Sommernachtstraum ist zu Southampton's Vermählung gedichtet. Dass diese letzte 'wohlthuerendere Annahme' Tiecks nicht richtig sein kann, hätte der Verfasser aus Ulrici lernen können, ganz abgesehen von den neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand im Shakespeare-Jahrbuch. Auf S. 43 wird als feststehend angenommen, dass das Chandos-Porträt von 'Barnage' nach dem Leben gemalt sei. Der Herr Verfasser hätte wenigstens das Shakespeare-Jahrbuch IV, 320 fgg. vergleichen sollen; Barnage wollen wir als Druckfehler für Burbage gelten lassen. Die von Southampton für Shakespeare eingelegte Fürsprache (S. 50 fg.) ist als eine Fälschung erkannt, wovon der Verfasser nichts ahnt. Dass nach S. 55 fg. in der Dreifaltigkeitskirche zu Stratford Shakespeare 'in Lebensgrösse sitzt' ist mindestens ein sehr ungenauer Ausdruck, der zu einer falschen Vorstellung verleitet; auch hätte der Verfasser wol den Verfertiger dieses Denkmals nennen sollen. Ueberhaupt hat er Manches übergangen, was wol geeignet* ist, einem Lebensbilde Shakespeare's Farbenfrische zu verleihen; seine ganze Darstellung ist mit Einem Worte dürftig, unkritisch und unzuverlässig und steht nicht auf der Höhe der heutigen Shakespearekunde.

K. Elze.

Die im Vorstehenden besprochenen Schriften gehören keineswegs ausnahmslos zu den bedeutendsten Neuigkeiten der Shakespeare-Literatur, sondern stehen theilweise andern Erscheinungen an Gediiegenheit und Wichtigkeit nach. Der uns zugemessene Raum gestattet uns jedoch nicht, unsere Bücherschau in derselben Ausführlichkeit fortzusetzen, und wir sind daher genöthigt, das Uebrige in ein kurzes Referat zusammenzufassen.

Was zunächst die Texte anlangt, so ist die dritte Ausgabe von *Delius* zur Hälfte (Bd. I.) vollendet, wogegen die Fortsetzung der Aus-

gabe von *Tschischwitz* auf sich warten lässt. Die Vorzüge der erstern sind wiederholt besprochen, so dass von einer nähern Charakterisirung derselben Abstand genommen werden kann. Die Concurrenz wird jetzt durch eine dritte Gesamtausgabe von *F. H. Stratmann* vermehrt, deren erster Theil (gerade wie bei *Tschischwitz*) den Hamlet enthält. Der Zweck des Herausgebers ist, uns den Dichter in seiner ursprünglichen Gestalt, d. h. namentlich in seiner ursprünglichen Orthographie, zu geben. Bei der orthographischen Anarchie, welche zu Shakespeare's Zeit herrschte, scheint es kaum möglich, die ächte Orthographie mit Sicherheit zu reconstruiren. Zugegeben aber auch, dass dies thunlich sei, so vermögen wir nicht einzusehen, welchen Nutzen die Ausführung in einer modernen Ausgabe bringen soll. Der Forscher, für den allein die Sache von Interesse ist, wird doch immer wieder auf die Original-Ausgaben zurückgehen, welche jetzt durch die verschiedenen Reprints und Facsimiles von Tag zu Tage zugänglicher werden. Ausserdem hat der Herausgeber seine Ausgabe mit der Varietas lectionis ausgestattet. Wir wollen nicht behaupten, dass die Cambridge Edition hierin bereits das höchste Ziel erreicht hat; vorläufig aber reicht sie aus, und wir möchten uns namentlich dagegen verwahren, dass eine Verbesserung derselben darin gesucht wird, dass uns unter der Firma von Lesarten die Schreib- und Druckfehler selbst der unbedeutendsten alten Ausgaben aufgetischt werden. Was wird damit gewonnen, wenn wir beispielsweise verzeichnet finden, wo etwa eine spätere Folio souldiers für soldiers, you'l für you'll, selleredge für selderidge, sun oder Sun, thou't statt th'out, und dergl. liest? Wenn irgendwo, so thut hier eine verständige Auswahl Noth und in diesem Prinzip kann man den Cambridge Herausgebern nur beistimmen. Nicht minder willkommen ist ihre Auswahl der wichtigsten Emendationen, und Herr Stratmann hätte darin nicht hinter ihnen zurückbleiben sollen. Von den Anmerkungen endlich, welche Herr Stratmann auf S. 112 — 118. hinzugefügt hat, kann man nur sagen, dass sie ziemlich desultorisch sind.

Eine Schulausgabe von *K. Richard II* hat *Dr. L. Riechelmann* geliefert, von welchem wir schon früher eine fleissige Schulausgabe des *Julius Cäsar* zu verzeichnen hatten. Der in der Einleitung gegebene Lebensabriss Shakespeare's wie die Bemerkungen über seine Werke und Sprache sind freilich etwas dürftig, sie werden jedoch für den ersten Anlauf genügen; die Erklärung empfiehlt sich durch philologische Genauigkeit und Sorgfalt.

Die bekannten Uebersetzungs-Werke gehen ihrer Vollendung rüstig entgegen, wie der Leser aus der Bibliographie des Nähern ersieht. Von der neuen Ausgabe der *Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung* wird demnächst der 10. Band zur Ausgabe gelangen; so dass nur noch zwei Bände übrig sind. Die Uebersetzungen der Sonette haben abermals einen Zuwachs erfahren durch *B. Tschischwitz*, der sich damit seinen besten Vorgängern ebenbürtig an die Seite stellt. Mit anerkannterthem Erfolg hat er nach möglichster Treue in der Wiedergabe des Sinnes, nach sorgfältiger Beibehaltung der Redefiguren, nach eleganter Behandlung der Sprache, namentlich des Reims, wie nach Herausarbeitung der Schlusspointen gestrebt. Es wird freilich stets eine ausserordentlich

schwierige Aufgabe bleiben, allen diesen Anforderungen gerecht zu werden, und jeder Uebersetzer befindet sich in der Nothwendigkeit auf einem oder dem andern Punkte hier und da ein Auge zuzudrücken. So hat sich auch Tschischwitz bisweilen, selbst im Reim, zu Elisionen gezwungen gesehn, wie z. B. Sonett 56:

Erneue deine Macht, o süsse Lieb;
Du giltst für schwächer sonst als Essenslust,
Die jetzt durch Nahrung sänftigte den Trieb, u. s. w.

Ein literarhistorisches Werk von umfassender Anlage ist *Rudolph Genée's* Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland. Dieselbe zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erste eine Geschichte des deutschen Theaters unter den Einflüssen Shakespeare's und des englischen Drama's giebt; die zweite enthält eine chronologische Geschichte der sämtlichen Uebersetzungen, Theaterbearbeitungen und Benutzungen sowie der wichtigsten Aufführungen; die dritte endlich besteht aus umfangreicheren Mittheilungen aus einigen ältern und wenig gekannten Uebersetzungen und Bearbeitungen Shakespeare'scher Stücke. Zunächst ist es zu bedauern, dass der Verfasser, abgesehen von den Uebersetzungen, einseitig den Standpunkt der Bühne festhält und die Geschichte der Shakespeare-Kritik und Shakespeare-Philologie ausschliesst, in denen sich Shakespeare's Einfluss auf die ästhetische und literarische Entwicklung des deutschen Geistes fast noch bedeutsamer zeigt. In einer Geschichte der Werke Shakespeare's nehmen die vom Verfasser übergebenen Arbeiten von Gervinus, Ulrici und Kreyssig, die Delius'sche Ausgabe u. a. eine ungleich wichtigere Stelle ein, als so manche der von ihm aufgezählten Einzelübersetzungen. Trotz der Zusammenstellung vieles werthvollen Materials genügt das Werk doch nicht den Ansprüchen, welche man an literarhistorische Untersuchungen zu stellen berechtigt ist; es entbehrt der soliden kritischen Methode und der bibliographische Stoff würde besser einem selbständigen bibliographischen Werke überlassen worden sein, wo ein Bibliograph von Fach Gelegenheit gehabt hätte, die vorhandenen Lücken auszufüllen.

Auf dem ästhetisch-kritischen Felde haben wir des Werkes von *Dr. C. Humbert* 'Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik' zu gedenken. Der Verfasser führt mit Eifer, Kenntniss und Geschick Molière's Sache gegen Shakespeare; trotzdem kann es ihm nicht gelingen in der Beurtheilung und Werthschätzung dieser Dichter, wie sie durch die bisherigen umfassenden und gediegenen ästhetischen Untersuchungen festgestellt ist, einen Umschwung hervorzubringen. Mag sich auch noch manches zu Gunsten Molière's hervorheben lassen, so ist doch sicher, dass er Shakespeare den Rang nicht streitig machen oder den germanischen Nationen einen Ersatz für denselben bieten kann. Die Anordnung des Stoffes und der Gang der Untersuchung lässt überdies manches zu wünschen übrig.

Das Bestreben möglichst viele Stücke Shakespeare's unserer heutigen Bühne anzupassen, hat zu einer neuen Bühnenbearbeitung von *Antonius und Cleopatra* von *F. A. Leo* Veranlassung gegeben. Der Heraus-

geber hat mit Recht die Tieck'sche Uebersetzung zu Grunde gelegt, dieselbe jedoch mannigfach verbessert, auch wo er sich nicht durch das Zusammenlegen einzelner Scenen, durch das Weglassen einiger Nebenfiguren usw. dazu genöthigt sah. Eine Hauptschwierigkeit für die gegenwärtige Aufführung bildet bekanntlich Shakespeare's vielfach springender Scenenwechsel, der nur auf des Dichters dekorationsloser Bühne möglich war. Es ist dem Bearbeiter gelungen, die 32 Scenen-Veränderungen des Originals auf 10 zu reduzieren. Leider hat er dabei die Gclagscene an Bord der Galeere opfern müssen. Dass die zweimalige Seeschlacht nicht bühnenwirksam sein könne, sondern etwas Schlepplendes hat, vermag er zwar nicht in Abrede zu stellen, hat aber nicht gewagt, eine so tiefgreifende Aenderung vorzunehmen. Die wahren Freunde des Dichters können einer solchen Pietät nur beistimmen. Wie wir hören, ist die Leo'sche Bearbeitung im Laufe des vorigen Sommers in Weimar bereits zur Aufführung gelangt und hat dort Anerkennung gefunden.

Unter den englischen Neuigkeiten, soweit sie nicht bereits besprochen sind, verdient vor allem *Henry Green*, 'Shakespeare and the Emblem-Writers' Erwähnung. Der Verfasser glaubt in den Emblematikern, unter denen er Sebastian Brandt, die Italiener Andreas Alciat, Paolo Giovio, Achilles Bocchius, und den Ungar Johann Sambucus an die Spitze stellt, die Quelle für eine grosse Zahl Shakespeare'scher Bilder, Sentenzen und Ausdrücke aufgefunden zu haben. Mit einem ausserordentlichen Aufwande von Fleiss und Gelehrsamkeit hat er diesen ganzen verschollenen Literaturzweig durchforscht; er giebt eine ausführliche Geschichte desselben und führt ihn dem Leser in zahlreichen Auszügen und Illustrationen vor. Die Embleme selbst theilt er ein in historische, heraldische, mythologische, moralische und ästhetische, sowie in solche, die sich auf Fabeln oder Sprüchwörter, auf die Natur (besonders das Thierreich), oder auf poetische Ideen beziehen. Aus allen diesen Gattungen hat Shakespeare seiner Meinung nach in hohem Masse entlehnt oder doch Anregungen empfangen. Der Verfasser überschießt jedoch sein Ziel. Dass Shakespeare wenigstens die englischen Emblemen-Bücher gekannt hat, geht freilich aus der Triumph-Scene im Perikles (II, 2) unwiderleglich hervor; mehrere der dort beschriebenen Devisen hat der Verfasser S. 158 fgg. nachgewiesen und abgebildet. Gewiss verdankt der Dichter den Emblematikern auch ausserdem noch diese und jene Anregung, aber bei weitem nicht in dem Umfange, welchen der Verfasser annimmt. Er hatte es auch um so weniger nöthig, als der überwiegende Theil jener Bilder und Sentenzen Gemeingut der Zeit war und so zu sagen in der Luft lag. Die Uebereinstimmung ist allerdings bisweilen schlagend und wirft interessante Streiflichter auf Shakespeare, während an andern Stellen die Aehnlichkeit ziemlich weit hergeholt ist. So sollen (S. 343 fg.) beispielsweise die Verse im Hamlet III, 4:

Let it work;
For 'tis the sport to have the enginer
Hoist with his own petar: and 't shall go hard
But I will delve one yard below their mines,
And blow them at the moon —

nur die Ausführung eines Emblems bei Beza sein, wo eine abgefeuerte Kanone springt und durch ihre Splitter den Kanonier tödtet. Die dazu gehörigen Verse lauten:

Cernis ut in coelum fuerat quae machina torta,
Fit jaculatori mors properata suo?
In sanctos quicumque Dei ruis impie seruos,
Conatus merces haec manet una tuas.

Der Gedanke ist also ein völlig anderer, und der Verfasser bemerkt selbst, dass die Redensart 'the enginer hoist with his own petar' füglich als eine sprüchwörtliche angesehen werden könne. Ungleich einleuchtender ist die Möglichkeit eines Ideenzusammenhanges zwischen der Aeusserung Puck's im *M. S. N. Dr. II, 1*:

I'll put a girdle round about the earth
In forty minutes —

und einem Emblem Whitney's (*A Choice of Emblemes*, 1586), das sich auf Sir Francis Drake's Weltumsegelung (1577—1580) bezieht. Sein Schiff steht mit schwellenden Segeln auf der Erdkugel und wird in der That von der aus den Wolken herabgestreckten Hand Gottes an einem Gürtel oder Bande um dieselbe geführt (Green p. 413 fg.). Green's Werk ist auf alle Fälle reich an Stoff, welcher das Studium der Shakespeare-Gelehrten wol verdient. Bemerkenswerth ist noch die Titelvignette, ein Porträt Shakespeare's (in Holzschnitt) nach einem alten für ächt ausgegebenen Oelbilde im Besitze eines Dr. Charles Clay in Manchester.

Obwohl nicht eigentlich zur Shakespeare-Literatur gehörig, darf doch das Tagebuch von *John Manningham* nicht übergangen werden, welches jetzt zum ersten Male von *John Bruce* für die Camden-Gesellschaft herausgegeben worden ist. Als Handschrift ist es bereits von Collier, Halliwell und andern Shakespeare-Gelehrten benutzt worden, und wir verdanken demselben nicht bloss eine Notiz über eine Aufführung von *Twelfth Night* im Februar 1601 im Mittleren Tempel (welchem Manningham angehörte), sondern auch die hübsche Anekdote, wie Shakespeare seinen Freund Burbage bei einem Stelldichein ausstach. Burbage war im Theater von einer Dame zum Abendessen eingeladen worden und 'Richard III' war das Losungswort, welches ihm Einlass bei ihr verschaffen sollte. Shakespeare hatte die Verabredung gehört und stellte sich darauf hin selbst bei der Dame ein, der er gefiel und die ihn bei sich behielt. Kurz darauf erschien Burbage und liess sagen, Richard III sei vor der Thür. 'Sagt ihm, rief Shakespeare, William der Eroberer käme vor Richard III.' Besonders reichhaltig ist Manningham's Tagebuch an Mittheilungen über die Königin Elisabeth und ihren Tod, über Sir Walter Raleigh, John Marston und andere Zeitgenossen; leider umfasst es einen gar zu kurzen Zeitraum. Die Art, wie der Herausgeber seine Aufgabe erfüllt hat, lässt nichts zu wünschen übrig.

Der Kuriosität halber mag angeführt werden, dass *Henry Denison* den Julius Cäsar ins Lateinische übersetzt und dass diese Uebersetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat (London, Parker). Es scheint

zweifelhaft, ob dies mehr auf Rechnung der Shakespeare-Verehrung oder mehr auf Rechnung der Liebhaberei für die klassischen Studien zu setzen ist; vermuthlich das letztere. Schliesslich bemerken wir noch, dass das Britische Museum das eigenhändige Journal (medical case-book) erworben hat, welches von Shakespeare's Schwiegersohn *Dr. John Hall* während der Jahre 1622—1631 geführt worden ist. Irgend welche Ausbeute für die Biographie des Dichters scheint es jedoch nicht zu gewähren.

